

# Frau Sorge

Autor(en): **Jakobowsky, Ludwig**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 50

PDF erstellt am: **12.11.2019**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-648346>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Berner Woche in Wort und Bild

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 50 - 27. Jahrgang

Verlag: Berner Woche, Bern

11. Dezember 1937

## Frau Sorge

Von Ludwig Jakobowsky

Durch die Abendhelle geht ein Pärchen hin,  
Er ist ein Schmiedegeselle, sie ist Nähterin.

„Kosel, wenn wir beide einen Karren ziehn,  
Ist es doppelt Freude und ein halbes Mühn!“

Und sie lehnt sich müde an den Liebsten an;  
Unterm Augenlide zuckt es dann und wann.

„Kosel, laß das Weinen um das täglich Brot;  
War's genug für einen, langt's für zwei zur Not!“

Nahm sie in die Arme, fragte länger nicht,  
Streichelte das warme, glühende Gesicht . . .

Mählich wich die Helle, und sie gingen weit —  
Auf dieselbe Stelle setzt ein Weib sich breit.

Sah mit grauem Blicke, hob die welke Hand,  
Drohte mit der Krücke, murmelte und schwand . . .

Kam das Paar geschritten in die Stadt hinein,  
Sah Frau Sorge mitten schon im Kämmerlein.

## Heinrichs Romfahrt

ROMAN von J. C. HEER

21

Die Blicke Landsiedels ruhten auf den Mineuren, welche die Maschinen bedienten, auf den stolzen, selbstbewußten Gestalten, die von der Hitze ausgemergelt aus nichts als Haut, Sehnen und einer Seele voll Willen zu bestehen schienen, bedeckt von Steinstaub, der den Raum wie eine Wolke erfüllte und als mühsen die Lampen darin erlöschten.

Jetzt stehen die Maschinen still; die Löcher sind gebohrt; mit Stangen, die in Löffel enden, werden sie von den Mineuren gereinigt, die auf kleinen Wagen lagernden Bohrmaschinen ein gut Stück rückwärts gezogen, und noch weiter zurück eilen die Menschen. Eine Arbeitspause ist gekommen. Da kauern sie. Statt des Lärms herrscht eine überwältigende Stille. Nur der erste Mineur und die Feuerwerker stehen noch am Vortrieb. Sie füllen die Böcher mit Dynamitpatronen ein; sie legen die Zündschnüre, entzündend sie und fliehen. In der Totenstille hört man bloß das Zischen der brennenden Schnüre. Kein Mensch spricht; keiner rührt sich.

Da im Felsen ein kurzer Schlag, in der Luft ein gehörzerprensendes Krachen — die ersten Minen sind losgegangen; die Lichter löschen aus. Jetzt Schlag — Schlag — Schlag —. Der Berg zittert; das Häuflein Menschen zittert in der tiefen Finsternis, in der die Schlacht gegen den Granit geschlagen wird. Im Lauf einer Minute gehen wie mit Kanonenschlägen die meisten Schüsse, jetzt noch ein paar Nachzügler. Das fallende Gestein donnert; eine dicke Wolke von Rauch und Staub drängt vom Vortrieb her; der Dampf verbrannten Dynamits verschlägt den Atem. Ersticken und sterben müssen die Menschen. —

Nein, da und dort flammt wieder ein Licht auf; pfeifend entströmt die Luft den geöffneten Ventilen; der Qualm verdünnt sich; von der eingedrückten Brust weicht die Beklemmung. „Evviva!“ schreien die Mineure; sie stürzen sich vorwärts, um sich vom Ergebnis der Sprengung zu überzeugen.

Ein Hügel von Schutt liegt am Vortrieb; im Schein der Laternen gleißelt eine neue Gesteinsfirne, die niemals von einem Strahl des Lichts getroffen worden ist.

Die Arbeiterschicht wechselt. Todesmatt schleppen sich die Mineure vom Werk; neue Gestalten führen die Wagen heran; nervige Arme werfen darauf das Getrümmter; schwermütige Pferde oder Maultiere schleppen die Fuhren zu den Lokomotiven. Arbeit — Arbeit im Gefängnis, in der Bluthölle der Felsen. —

So Tag, so Nacht, so Werktags, so Sonntags, so seit Jahren, so noch Jahre dahin — und an den Enden des Tunnels gibt es stets mehr Kreuze auf den Kirchhöfen derer, die seine Opfer geworden sind. Einmal aber kommt der Tag, da wird die letzte Scheidewand fallen, reichen sich die Mineure von Nord und Süd die Hände. —

Dumpf, weh war es Landsiedel zumut; in das Gefühl, ein Kulturschauspiel erlebt zu haben, wie es nur wenigen Unberufenen beschieden ist, mengte sich die Sehnsucht, aus dem Stollen zu kommen; ihm war, Jahre stecke er schon darin und würde nie mehr ans Tageslicht gelangen.

Vater Placidus verrichtete sein stilles Gebet.

Da winkte Kaufmann zur Rückfahrt. Schier endlos erschien sie Heinrich; im heimlichen jauchzte sein Herz, als vor der Loko-